



LOTHAR BLUHM

**Goethes »incalculable Productionen«**

Zur Kontextualität von *Wilhelm Meisters Lehrjahren* und  
den *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*

Vorblatt

**Publikation**

Erstpublikation: Der europäische Roman zwischen Aufklärung und Postmoderne. Fs. zum 65. Geburtstag von Jürgen C. Jacobs. Hrsg. von Friedhelm Marx und Andreas Meier. Weimar 2001, S. 35-50.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors

URL:

<[http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/bluhm\\_kontextualitaet.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/bluhm_kontextualitaet.pdf)>

Eingestellt am 29.01.2004

**Autor**

Prof. Dr. Lothar Bluhm

Universität Oulu

Institut für Germanistik, Romanistik und Skandinavistik

Lehrstuhl für Germanische Philologie

PSF 1000

FIN-90014 Oulun yliopisto

Telefon: 00 358 8 553 3424

Emailadresse: [lothar.bluhm@oulu.fi](mailto:lothar.bluhm@oulu.fi)

**Empfohlene Zitierweise**

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:

Lothar Bluhm: Goethes „incalculable Productionen“. Zur Kontextualität von *Wilhelm Meisters Lehrjahren* und den *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* (29.01.2004). In: Goethezeitportal. URL:

<[http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/bluhm\\_kontextualitaet.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/bluhm_kontextualitaet.pdf)>

(Datum Ihres letzten Besuches).

LOTHAR BLUHM

## Goethes »incalculable Productionen«

### Zur Kontextualität von *Wilhelm Meisters Lehrjahren* und den *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*

#### I.

Der berühmte Goethe-Schiller-Briefwechsel begann im Juni 1794 mit der Übersendung einer Programmschrift Schillers an Goethe, mittels der die Begründung der Zeitschrift *Die Horen* angekündigt wurde. Schiller suchte auf diesem Weg den Adressaten zu einer Mitarbeit am Projekt zu gewinnen: „Der Entschluß Euer Hochwohlgebohren, diese Unternehmung durch Ihren Beytritt zu unterstützen, wird für den glücklichen Erfolg derselben entscheidend seyn, und mit größter Bereitwilligkeit unterwerfen wir uns allen Bedingungen unter welchen Sie uns denselben zusagen wollen“.<sup>1</sup> Goethe zeigte sich zwar interessiert, blieb – was konkrete Publikationszusagen anging – aber zögerlich: „Sollte unter meinen ungedruckten Sachen sich etwas finden das zu einer solchen Sammlung zweckmäßig wäre, so theile ich es gerne mit [...]“<sup>2</sup>, beschied er ausweichend. Doch Schiller wollte „das neue Journal bald in Gang bringen“ und drängte schließlich ganz unverstellt: „[...] so nehme ich mir die Freiheit, bey Ihnen anzufragen, ob Sie Ihren Roman nicht nach und nach darinn erscheinen lassen wollen?“<sup>3</sup> Mit dem ‘Roman’ war *Wilhelm Meisters Lehrjahre* gemeint, an dem Goethe – wie Schiller wusste – seit Anfang 1794 wieder arbeitete. – Schiller erhielt den Roman für seine *Horen* indes nicht: Er war dem Verleger Friedrich Unger zugesagt, bei dem die *Lehrjahre* 1795/96 schließlich auch in vier Bänden à zwei Bücher erschienen.<sup>4</sup> Goethe war an der Weiterführung und Intensivierung des beginnenden Gesprächs mit Schiller jedoch außerordentlich interessiert und suchte diesen durch das Angebot einer Reihe kleinerer Arbeiten und – nach einigem Hin und Her – auch eines Erzählwerks zu trösten. Bei dem Erzählwerk sollte es sich – wie Schiller an den befreundeten

---

<sup>1</sup> Schillers Werke. Nationalausgabe, 27. Band: Schillers Briefe 1794-1795, hg. von Günter Schulz. Weimar 1958, S. 13. – Siehe auch: Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Hg. von Emil Staiger. Frankfurt/M. 1966, S. 27. (Künftig: BwSG mit Seitenangabe). Brief vom 13.6.1794.

<sup>2</sup> Schillers Werke. Nationalausgabe, 35. Band: Briefe an Schiller 1794-1795, in Verb. mit Liselotte Blumenthal hg. von Günter Schulz. Weimar 1964, S. 21 (BwSG 31). Brief vom 24.6.1794.

<sup>3</sup> Schillers Briefe 1794-1795 (wie Anm. 1), S. 27 (BwSG 36). Brief vom 23.8.1794.

<sup>4</sup> Im Rahmen der mit Unger verabredeten Sammelausgabe der *Neuen Schriften* erschien der erste Band mit den Büchern 1 und 2 Anfang Januar 1795, der zweite Band mit den Büchern 3 und 4 folgte im Mai, der dritte mit den Büchern 5 und 6 im November 1795, der abschließende vierte Band, die Bücher 7 und 8 mithin, schlossen das Projekt im Oktober 1796 ab.

Christian Gottfried Körner vermeldete – um eine „zusammenhängende Suite von Erzählungen im Geschmack des Decameron des Boccac“<sup>5</sup> handeln. Unter dem Titel *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* fand die ‚Suite‘ dann auch tatsächlich ihren Weg in die *Horen* und erschien 1795 in unregelmäßiger Folge im ersten Jahrgang der Zeitschrift.

Bereits dieser flüchtige Blick auf die Entstehungs- und die frühe Druckgeschichte zeigt eine enge Nachbarschaft zwischen der Erzählsammlung und dem Roman. Die Goethe-Forschung hat diesem Faktum bislang erstaunlich wenig Aufmerksamkeit gezollt. Bemerkenswert ist vielleicht allein die Washingtoner Dissertation von Carl Niekerk, die – 1995 gedruckt – die Goethe’sche Subjektgestaltung in beiden Werken untersucht und unter diesem Aspekt die *Unterhaltungen* als Kritik am Bildungsbegriff der *Lehrjahre* zu begreifen sucht.<sup>6</sup> Sofern die Nachbarschaft der beiden Werke ansonsten vermerkt wird, erschöpft sich die Kenntnisnahme zumeist im topischen Hinweis auf eine nicht weiter explizierte Dialogizität und im flüchtigen Nachweis einzelner Motivkorrespondenzen. Beide Werke werden nahezu ausschließlich getrennt und ohne Bezug aufeinander untersucht. Bei den *Lehrjahren* geschieht dies nach wie vor vornehmlich unter der Kategorie des ‘Bildungsromans’ und in der Engführung auf die den Roman in besonderer Weise konturierende Figur der ‘Mignon’.<sup>7</sup> Dazu kommt vor allem in jüngerer Zeit eine Reihe von Studien zur kontextuellen Situierung des Romans innerhalb der weiteren Literatur des 18. Jahrhunderts. Gegenüber dem wissenschaftlichen Interesse an den *Lehrjahren* nehmen sich die Forschungsbeiträge zu den *Unterhaltungen* eher spärlich aus. Nur das die *Unterhaltungen* abschließende *Märchen* bildet hierin eine Ausnahme.<sup>8</sup> Gemeinhin gilt das Interesse entweder der Goethe’schen Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution und ihren Folgen oder dem verdeckten Dialog mit Schiller über das Verhältnis von Kunst und Gesellschaft.<sup>9</sup>

---

<sup>5</sup> Schillers Briefe 1794-1795 (wie Anm. 1), S. 80. Brief vom 7.11.1794.

<sup>6</sup> Carl Niekerk: *Bildungskrisen. Die Frage nach dem Subjekt in Goethes Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*. Tübingen 1995. – Auf die Notwendigkeit einer kontextuellen Betrachtung der beiden Werke verweist nicht zuletzt der Kommentar der Frankfurter Ausgabe. Vgl. Johann Wolfgang Goethe. Wilhelm Meisters theatralische Sendung; Wilhelm Meisters Lehrjahre; *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*. Hg. von Wilhelm Voßkamp und Herbert Jaumann. (Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche, I. Abt.: Bd. 9) Frankfurt/M. 1992, insb. S. 1123-1126.

<sup>7</sup> Bereits Schiller hob die Figur nach der ersten cursorischen Lektüre des Manuskripts hervor: „Aus der Masse der Eindrücke, die ich empfangen, ragt mir in diesem Augenblick Mignons Bild am stärksten hervor.“ Schillers Werke. Nationalausgabe, 28. Band: Schillers Briefe 1.7.1795-31.10.1796, hg. von Norbert Oellers. Weimar 1969, S. 232 (BwSG 215f.). Brief vom 28.6.1796.

<sup>8</sup> Siehe allein die Nachweise bei Helmut G. Hermann: *Goethe-Bibliographie. Literatur zum dichterischen Werk*. Stuttgart 1991, S. 266-271.

<sup>9</sup> Vgl. insbesondere Bernd Witte: *Das Opfer der Schlange. Zur Auseinandersetzung Goethes mit Schiller in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten und im Märchen*. In: Wilfried Barner u.a. (Hg.): »Unser commercium.« Goethes und Schillers Literaturpolitik. Stuttgart 1984, S. 461-484; Ulrich Gaier: *Soziale Bildung gegen ästhetische Erziehung. Goethes Rahmen der Unterhaltungen als satirische Antithese zu Schillers Ästhetischen*

In der Folge soll die von der Goetheforschung so stiefmütterlich behandelte Nachbarschaft der beiden Werke genauer in den Blick genommen und eine Skizze dieser Kontextualität versucht werden. Bei der zwischenzeitlich notwendigen Beschreibung der Werke selbst wird heuristisch erst einmal auf eine jeweils traditionale, eine „exoterische“ Lesart zurückgegriffen.<sup>10</sup> Das muss gerade mit Blick auf die *Lehrjahre* betont werden, da das herkömmliche Verständnis des Romans als einer teleologisch ausgerichteten, linear fortschreitenden Entwicklungsgeschichte mit dem positiv bewerteten Zielpunkt eines Hineinfindens in Bindungen und in sinnvolle Tätigkeit nicht unwidersprochen geblieben ist.<sup>11</sup> Die *Lehrjahre* als ‚Bildungsroman‘ werden daher hier im Sinne von Jürgen Jacobs als Muster einer »unerfüllten Gattung« gelesen.<sup>12</sup>

Eine kontextuelle Untersuchung vermag sich vor allem dann als produktiv zu erweisen, wenn sie sich entstehungs- und publikationsgeschichtlich fundamentieren lässt. Demgemäß wird in der Folge die jeweilige Entstehungsgeschichte der beiden Prosawerke Goethes einer detaillierten Analyse unterzogen. Dabei sollen insbesondere die Arbeitsphasen der einzelnen Projekte festgemacht werden, um aus der Abfolge und der zeitlichen Nähe mögliche Abhängigkeiten zu erschließen. Im Zentrum des Interesses wird zum einen die Ferdinand-Geschichte aus der Erzählsammlung und werden zum anderen die Bücher 5 sowie vor allem 7 und 8 der *Lehrjahre* stehen. In einem zweiten Schritt wird der Frage nachgegangen, ob und inwieweit die entstehungsgeschichtlich fundamentierte Kontextualität für die Deutung der beiden Werke nutzbar gemacht werden kann. Dabei wird konkret jeweils die Kommentierungsleistung des einen Werks für das andere untersucht.

## II.

*Wilhelm Meisters Lehrjahre* weisen zurück auf ein Romanprojekt der Jahre 1777 bis 86, *Wilhelm Meisters theatralische Sendung*, das nach sechs Büchern und Ansätzen zu einem siebten unvollendet und ungedruckt liegen geblieben war. Die *Theatralische Sendung* ist ein in Zügen autobiographisch getönter

---

*Briefen* I-IX. In: Helmut Bachmaier u.a. (Hg.): Poetische Autonomie? Zur Wechselwirkung von Dichtung und Philosophie in der Epoche Goethes und Hölderlins. Stuttgart 1987, S. 207-272; zuletzt Lothar Bluhm: „In jenen unglücklichen Tagen ...“. Goethes *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* oder: Die Ambivalenz von Kunst und Gesellschaft. In: Rüdiger Zymner u.a. (Hg.): Erzählte Welt – Welt des Erzählens. Fs. für Dietrich Weber. Köln 2000, S. 27-45.

<sup>10</sup> Vgl. die Unterscheidung bei Heinz Schlaffer: Exoterik und Esoterik in Goethes Romanen. In: Goethe-Jahrbuch 95 (1978), S. 212-226.

<sup>11</sup> Mit Blick auf die jüngere Forschungstradition sind hier vor allem Karl Schlechtas These, dass der Roman bzw. der Lebensweg des Protagonisten auf ein „schattenhaftes, ein unbestimmtes Etwas“ hinauslaufe, und Heinz Schlaffers kritische Re-Lektüre, wonach Goethes *Wilhelm Meister* als ein „Zerstörungsroman“ zu lesen sei, zu erwähnen. Karl Schlechta: *Goethes Wilhelm Meister*. Frankfurt/M. 1953, S. 246; Schlaffer, Exoterik und Esoterik (wie Anm. 10), S. 222.

<sup>12</sup> Jürgen Jacobs: *Wilhelm Meister und seine Brüder*. Untersuchungen zum deutschen Bildungsroman. München 1972, insb. S. 271-278.

Theaterroman, der den Entwicklungsgang des jungen Wilhelm Meister von der ersten kindlichen Begeisterung fürs Puppentheater bis hin zum Mitglied einer Schauspieltruppe und zum Theaterdichter verfolgt. Dass die Erzählfigur schließlich zum Begründer eines deutschen Nationaltheaters werden sollte, deutet sich an.<sup>13</sup> Seit 1793, spätestens aber seit Anfang 1794 plante Goethe die Romanteile umzuarbeiten und das Werk in einer veränderten Konzeption endgültig abzuschließen. Der Akzent auf der Entwicklung des Theaterwesens trat nun zurück hinter der Bildungsgeschichte der Hauptfigur,<sup>14</sup> deren Fortgang „the general process of preparation for service in the community“ illustriert und damit gleichermaßen „a unique personal and a supra-personal dimension“ zeigt.<sup>15</sup>

Um die Redaktion des Romanfragments voranzutreiben, hatte Goethe sich mittels einer Verlagsabsprache 1794 selbst unter Produktionszwang gesetzt.<sup>16</sup> Bereits im Januar 1795 sind die sechs Bücher der *Theatralischen Sendung* um beinahe ein Drittel gekürzt und umgearbeitet; sie bilden nun die ersten vier Bücher des neuen Romans *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Erste Bemühungen Goethes, sich im Freundes- und Bekanntenkreis eines die Arbeit begleitenden kompetenten Gesprächspartners zu versichern, scheitern: Der in ein ‘Werkstattgespräch’ einbezogene Herder zeigte ebenso wie dann Wieland deutliche Vorbehalte gegenüber dem Projekt. Die Reaktion der beiden Weimarer spiegelt bereits jene „betrübliche Verlegenheit“,<sup>17</sup> in die sich nach einem Wort von Thomas Carlyle in der Folge ein Großteil der zeitgenössischen Kritik versetzt sehen sollte. Seit Dezember 1794 fand Goethe die erhoffte Dialogbereitschaft

---

<sup>13</sup> Die Einschätzung ist nicht unumstritten: „Ob die *Theatralische Sendung* tatsächlich beim Theater geblieben wäre, wissen wir nicht; Zweifel sind angebracht.“ Hans-Jürgen Schings: Goethes Romane – Wege in die Moderne. In: Thomas Jung/Birgit Mühlhaus (Hg.): Über die Grenzen Weimars hinaus – Goethes Werk in europäischem Licht. Beiträge zum Jubiläumsjahr 1999. Frankfurt/M. 2000, S. 127.

<sup>14</sup> Hans-Jürgen Schings sieht den konzeptionellen Wechsel vor dem Hintergrund der Goethe’schen Italienreise, insbesondere als Reaktion auf die Begegnung mit Karl Philipp Moritz und dessen *Anton Reiser*: „Als Goethe den Roman wieder aufnimmt, wird er zur heiter-kühlen Antwort auf die moralische, literarische, philosophische Hypochondrie, zur *klassischen Replik auf die Melancholie der modernen Subjektivität* [...]“. Ders.: Agathon – Anton Reiser – Wilhelm Meister. Zur Pathogenese des modernen Subjekts im Bildungsroman. In: Wolfgang Wittkowski (Hg.): Goethe im Kontext. Kunst und Humanität, Naturwissenschaft und Politik von der Aufklärung bis zur Restauration. Ein Symposium. Tübingen 1984, S. 52.

<sup>15</sup> Horst S. Daemrlich und Ingrid G. Daemrlich: *Spirals and Circles. A Key to Thematic Patterns in Classicism and Realism*. New York 1994. Band 1, S. 254.

<sup>16</sup> „[...] man muß sich mit Gewalt an etwas heften“, erläuterte Goethe gegenüber Knebel in einem Brief vom 7.12.1793. Goethes Briefe. Hamburger Ausgabe in vier Bänden. Textkritisch durchgesehen und mit Anmerkungen versehen von Karl Robert Mandelkow. Hamburg 2. Aufl. 1968. Band II, S. 174.

<sup>17</sup> Zitiert nach Kurt Krolow: *Geteiltes Publikum, geteilte Publizität: „Wilhelm Meisters Aufnahme“ im Vorfeld des „Athenaeums“ (1795-1797)*. In: *Debatten und Kontroversen. Literarische Auseinandersetzungen in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts*. Hg. von Hans-Dietrich Dahnke und Bernd Leistner. Berlin, Weimar 1989. Band 1, S. 271.

dann endlich beim Jenenser Schiller,<sup>18</sup> der von den beiden ersten Büchern die Aushängebogen und später dann die Manuskriptfassungen zur Lektüre erhielt, und dessen „anticipirende[r] Kritik“<sup>19</sup> Goethe willig folgte – jedenfalls „in so fern es [ihm] möglich“ war.<sup>20</sup>

Nach Abschluss der ersten Hälfte der *Lehrjahre*, die noch auf die *Theatralische Sendung* zurückschauen konnte, begann im Februar 1795 die Konzeption der beiden Bücher 5 und 6. Damit setzte im Entstehungsprozess der *Lehrjahre* eine neue Phase – oder wie Goethe formulierte: eine „Epoche“<sup>21</sup> – ein. In der Folge musste die ideelle Ebene der Neukonzeption expliziert werden. Für den Autor war damit ganz pragmatisch die Konturierung eines eigenen Handlungsstrangs erforderlich, innerhalb dessen die Romanfigur allmählich aus der Theaterwelt heraustreten und in die Welt der aufklärerischen ‚Turmgesellschaft‘ mit ihren Reformprogrammen eintreten konnte. Der damit verbundene Paradigmenwechsel konzeptualisiert die Bücher 7 und 8: Die frühere Leitlinie Wilhelm Meisters „[...] mich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden [...]“<sup>22</sup> wird ersetzt durch das Programm des ‚Turms‘ „[...] um anderer willen zu leben und seiner selbst in einer pflichtmäßigen Tätigkeit zu vergessen.“<sup>23</sup> Tätigkeit und soziale Bildung, ein »praktischer Realismus« insgesamt,<sup>24</sup> treten also an die Stelle des bisherigen Wunsches nach individueller Selbstverwirklichung und ästhetischer Erziehung. Die frühe Rezeption des Romans, insbesondere die der Romantiker nahm hieran bekanntlich Anstoß. Für sie bedeutete das Bildungsprogramm der *Lehrjahre* – so wie sie es verstanden – die höchst zweifelhafte Glorifizierung einer bürgerlichen Wirtschaftsphilosophie: „Hinten wird alles Farce“, ereiferte sich etwa Novalis, „Die Oeconomische Natur ist die Wahre – Übrig bleibende.“<sup>25</sup>

Die erzählerische Umsetzung des Paradigmenwechsels und wohl auch der Übergang von einer Arbeitsform in die andere – von der Transformation eines

---

<sup>18</sup> Siehe dazu etwa Goethes Schreiben vom 28.8.1794 an Fritz von Stein: „Eine angenehme Aussicht bietet sich mir dar, daß ich mit Schillern in ein angenehmes Verhältnis komme, und hoffen kann, in manchen Fächern mit ihm gemeinschaftlich zu arbeiten, zu einer Zeit, wo die leidige Politik und der unselige körperlose Parteigeist alle freundschaftliche Verhältnisse aufzuheben, und alle wissenschaftliche Verbindungen zu zerstören droht.“ Goethes Briefe (wie Anm. 16), S. 183. – Neben Schiller dürfen allerdings auch Wilhelm von Humboldt und Christian G. Körner als Dialogpartner nicht vergessen werden.

<sup>19</sup> Schiller an Körner am 9.10.1794. Schillers Briefe 1794-1795 (wie Anm. 1), S. 65.

<sup>20</sup> Goethes Brief an Schiller vom 9.7.1796 (BwSG 243).

<sup>21</sup> Briefe an Schiller 1794-1795 (wie Anm. 2), S. 218 (BwSG 110). Goethes Brief vom 11.6.1795 zum 5. Buch der *Lehrjahre*.

<sup>22</sup> Johann Wolfgang von Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre. In: Werke. Hamburger Ausgabe, textkritisch durchgesehen von Erich Trunz, kommentiert von Erich Trunz und Benno von Wiese. Band 7. 10., neubearb. Aufl. München 1981, S. 290. (Künftig: HA mit Band- und Seitenangabe).

<sup>23</sup> Ebd., S. 493.

<sup>24</sup> Vgl. Schings, Goethes Romane (wie Anm. 13), insb. S. 129.

<sup>25</sup> Fragmente und Studien 1799-1800, Nr. 536 („Gegen Wilhelm Meisters Lehrjahre“). In: Novalis: Schriften. Hg. von Paul Kluckhohn und Richard Samuel. Stuttgart <sup>2</sup>1960. Bd. 3, S. 646. Auch in HA 7, S. 685.

Hypotextes, der *Theatralischen Sendung*, zur Neugestaltung ohne unmittelbare Vorlage – führte zu einer kurzzeitigen Krise und zur Unterbrechung des Produktionsprozesses.<sup>26</sup> Im März 1795 zog Goethe das in sich geschlossene sechste, das sogenannte ‘religiöse’ Buch, daher vor. Bei den „Bekanntnissen einer schönen Seele“ konnte er immerhin auf Erinnerungen an die 1774 verstorbene Frankfurter Pietistin Susanna Katharina von Klettenberg und entsprechende Materialien zurückgreifen. Das bereits im Februar angedachte fünfte Buch entsteht dann im Mai und Juni und wird – wie auch das sechste Buch – in den folgenden Monaten mit Schiller diskutiert und redigiert. Zwischen dem 4. Juli und dem 8. August befindet sich Goethe in Karlsbad zum Badeaufenthalt. Erst im späten Sommer oder Herbst des Jahres 1795, frühestens wohl im August beginnt er mit der beschwerlichen Ausarbeitung der beiden letzten Bücher,<sup>27</sup> die erst im Januar bzw. im Juni 1796 abgeschlossen werden können. Hier bewegt sich Wilhelm Meister nun endgültig in der Gesellschaft des ‚Turms‘, wird eingeführt in deren Reformpläne, akzeptiert seine Vaterrolle, erhält seinen ‘Lehrbrief’ und endlich auch die Hand Natalies.

An diesen Handlungsbruch, den „Wechsel[s] von Personal und Welt- wie Wertebereich“<sup>28</sup> – als den Manfred Engel ihn 1993 beschrieb –, soll später wieder angeknüpft werden. Entstehungsgeschichtlich ist es – wie die Skizze aufzeigen sollte – der Zeitraum zwischen Mai/Juni/Juli 1795, in dem nach ersten Überlegungen die Ausarbeitung des 5. Buchs anzusetzen ist, und dem späten Sommer oder Herbst, als die Bücher 7 und 8 aufgenommen werden.

### III.

Die Entstehungsgeschichte der *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* verläuft zeitlich parallel. Nach der Einladung zur Mitarbeit an den *Horen* hatte Goethe ursprünglich an die Ausarbeitung lediglich einer Einzelerzählung gedacht: „Da Sie mich auffordern, Ihnen zu sagen, was ich für die ersten Stücke noch aus Ihrer Hand wünsche, so erinnere ich Sie an Ihre Idee, die Geschichte des ehrlichen Prokurators aus dem Boccaz [recte: aus den *Cent Nouvelles nouvelles*] zu bearbeiten“,<sup>29</sup> suchte Schiller den Weimarer – letztlich erfolglos –

---

<sup>26</sup> Nicholas Boyle ist sicherlich zuzustimmen, der mutmaßt, dass Goethe sich bei Beginn seines Redaktionsprozesses wohl selbst noch „nicht vollkommen klar gewesen“ sei, „was die zweite Hälfte enthalten sollte“. N. Boyle: Goethe. Der Dichter in seiner Zeit. Band II: 1791-1803. Aus dem Englischen übersetzt von Holger Fliessbach. München 1999, S. 294.

<sup>27</sup> Goethe beklagt in einem Schreiben an Schiller gegen Ende des Jahres, dass sein Roman inzwischen „einem Strickstrumpf“ gleiche, „der bei langsamer Arbeit schmutzig wird.“ BwSG 181 (Brief vom 30.12.1795).

<sup>28</sup> Manfred Engel: Der Roman der Goethezeit. Band 1: Anfänge in Klassik und Frühromantik: Transzendente Geschichten. Stuttgart, Weimar 1993, S. 263.

<sup>29</sup> Schillers Briefe 1794-1795 (wie Anm. 1), S. 75 (BwSG 62). Brief vom 28.10.1794. – Dazu prägnant Sigrid Bauschinger: „Goethe muß in einem frühen Gespräch mit Schiller die Idee geäußert haben, ‚die Geschichte des ehrlichen Prokurators aus dem Boccaz zu bearbeiten‘, woran ihn dieser in einem Brief vom 28. Oktober 1794 erinnert. Diese Geschichte stammt zwar nicht aus dem *Decamerone*, sondern aus den *Cent nouvelles nouvelles*“

für den Erzähltypus der ‚moralischen Geschichte‘ zu gewinnen.<sup>30</sup> Das Projekt einer Einzelerzählung wurde aber schon bald modifiziert durch den Plan einer zusammenhängenden Erzählsammlung von schließlich sechs Binnengeschichten, die in eine Rahmenhandlung eingepasst sein sollten. Den Abschluss der *Unterhaltungen* bildete dann eine siebte, seltsam unverbunden angefügte Geschichte, das berühmte „Mährchen“. Die extradiegetische Erzählebene – die Rahmenhandlung – reflektiert den zeitgeschichtlichen Hintergrund der Französischen Revolution, des beginnenden ersten Koalitionskriegs und der Belagerung der Stadt Mainz. Die Rahmenhandlung steht dabei in mehrfacher Hinsicht im Zeichen der Krise, wovon vor allem der Erzähleingang Zeugnis ablegt: In Szene gesetzt wird hier die vor den Wirren und Gefahren flüchtende Familie der Baroness von C., die sich mit Freunden auf einem rechtsrheinischen Besitztum in durchaus gefährdeter Sicherheit wieder zusammenfindet. Divergierende politische Überzeugungen stören indes den inneren Frieden. Allein die Autorität der Baroness vermag schließlich die völlige Auflösung der Gesellschaft zu verhindern. Auf ihre Forderung hin soll der politische Diskurs künftighin ausgeblendet bleiben. Im von ihr angeregten Beschluss, zur Konstituierung einer neuen Geselligkeit Geschichten zu erzählen, wird stattdessen ein Programm zur ästhetischen Erziehung in Gang gesetzt, das in den in der Folge eingeschalteten Binnengeschichten seine erzählerische Umsetzung erfährt. Folgt man Goethes Selbstbekundungen, so stand die Arbeit an den *Unterhaltungen* von Beginn an im Schatten der *Lehrjahre*; ihr wurde eine belebende Funktion und auch ein wenig der Stellenwert einer literarischen ‚Fingerübung‘ zugeschrieben. So vermeldete er nach Abschluss der für ihn schwierigen Redaktion der ersten beiden Bücher der *Lehrjahre* durchaus euphorisch dem Korrespondenzpartner Schiller: „Zu den kleinen Erzählungen habe ich große Lust, nach der Last die einem so ein pseudo epos als der Roman ist auflegt.“<sup>31</sup> Ni-

---

les, aber das Mißverständnis mag Goethe zu der Idee der Rahmenhandlung geführt haben, die ganz sicher ihre Anregung von Boccaccio erhält, jedoch weit über dessen Modell hinausgeht.“ S. Bauschinger: *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* (1795). In: Paul Michael Lützel und James E. McLeod (Hg.): *Goethes Erzählwerk. Interpretationen*. Stuttgart 1985, S. 138.

<sup>30</sup> Erfolgreicher war Schiller etwa bei der im Literaturbetrieb allerdings noch nicht etablierten Sophie Mereau, deren Literaturverständnis er in dieser Zeit maßgeblich zu prägen verstand. Siehe etwa „Nathan. (Aus dem Decam. des Boccaz.)“ und „Carl von Anjou, König von Neapel. Nach dem Boccaz.“. In: *Die Horen, eine Monatsschrift*, herausgegeben von Schiller. Zweyter Jahrgang, Neuntes Stück. Tübingen 1796 (Faks. Stuttgart 1959), S. 85-94, und ebd., Dritter Jahrgang, Zweites Stück, 1797, S. 34-42. – In beiden Adaptionen Mereaus wird ähnlich wie in Goethes Prokurator-Geschichte narrativ der Gedanke der Entsagung entwickelt: In „Carl von Anjou“ wird der Begriff sogar explizit herangezogen, wenn hier „ein verliebter König seiner Liebe entsagt[e]“ und nunmehr im „stolze[n] Bewußtseyn“ leben kann, „sich selbst besiegt zu haben.“ Ebd., S. 42. – Siehe auch Mereaus „Fragment eines Briefes über Wilhelm Meisters Lehrjahre. 1799.“ In: *Kalathiskos. Von Sophie Mereau. Erstes Bändchen*. Berlin 1801 (Faks. Heidelberg 1968), S. 225-238; insb. S. 237: „Erziehung heißt folglich nichts anders, als den Menschen über seine Irrthümer auf dem Wege der Bildung früh genug belehren [...].“

<sup>31</sup> Briefe an Schiller 1794-1795 (wie Anm. 2), S. 96. Brief vom 27.11.1794 (BwSG 65f.)



cholas Boyle dürfte zuzustimmen sein, dass der „Hauptzweck der Sammlung“ – zumindest aber ein wichtiger Aspekt – darin bestand, „die Probleme, die sich für Goethe aus dem Umbau und Abschluß des *Wilhelm Meister* ergaben, in eine handhabbare Form [zu] bringen und so vielleicht [zu] lösen.“<sup>32</sup>

Wie bei den *Lehrjahren* ergab sich bei den *Unterhaltungen* die Notwendigkeit einer schnellen Drucklegung, die der Manuskript-Niederschrift eng nachfolgte. Ein erster Teil sollte schon für das erste Heft der *Horen* fertiggestellt werden. Im November 1794 schloss Goethe den Einleitungsteil ab und begann bereits Ende 1794 mit der Arbeit an den ersten vier Binnengeschichten, der Antonelli- und der Klopffeist-Geschichte und den Erzählungen von der schönen Krämerin und dem Schleier. Jeweils zwei der Geschichten sind dabei als ‘Parallelerzählungen’ aufeinander bezogen. Bei den beiden ersten handelt es sich um „*Gespenstermäßige[n] Mystifications Geschichte[n]*“,<sup>33</sup> wie Goethe mit Blick auf eine der Vorlagen formulierte, beim darauf folgenden Paar um erotische Erzählungen, in denen das Thema des unfreiwilligen Abbruchs einer Liebesbeziehung im Mittelpunkt steht. Ein Gespräch im Kreis der Ausgewanderten über die Kunst des guten Erzählens und die Probe aufs Exempel, die Prokurator-Geschichte, entstehen im März 1795. Mitte Mai verspricht Goethe dem wartenden Schiller „zwei Bogen“ zum 7. Stück der *Horen*, womit er die Ferdinand-Geschichte meint.<sup>34</sup> Im Juni werden dann die Rahmengespräche über Moral und moralische Erzählungen und vor allem die Binnengeschichte niedergeschrieben, deren Konzeption und Ausführung sich aufwendiger gestaltet hatten. Ende Juni, kurz bevor sich Goethe über Jena zum Badeaufenthalt ins böhmische Karlsbad begibt, geht der Hauptteil der Ferdinand-Erzählung endlich an Schiller ab.<sup>35</sup> Unter Maßgabe der in der Rahmenhandlung von der Baronesse geforderten Konstitution einer neuen Geselligkeit durch Erzählen markieren die Prokurator- und die Ferdinand-Geschichte den Höhepunkt der angestrebten Erzählkultur und die Einlösung des von der Baronesse formulierten Programms einer ästhetischen Erziehung. Sie verbinden Literarizität mit Gesinnung und werden im Rahmendialog als „moralische Erzählungen“<sup>36</sup> dementsprechend herausgehoben. Der eigentliche Abschluß der Ferdinand-Geschichte, ein überleitendes Gespräch und das „Mährchen“ werden im August verfasst, gegen Ende des Monats an Schiller geschickt und erscheinen

<sup>32</sup> Boyle, *Der Dichter in seiner Zeit* (wie Anm. 26), S. 391.

<sup>33</sup> Briefe an Schiller 1794-1795 (wie Anm. 2), S. 101. Brief vom 5.12.1794 (BwSG 71).

<sup>34</sup> BwSG 105 (Brief vom 16.5.1795).

<sup>35</sup> Siehe Goethes Schreiben vom 27.6.1795 (BwSG 117). – Bereits am 13. Juni hatte Goethe die Sendung angekündigt, wobei die entstellungsgeschichtliche Verquickung von Ferdinand-Geschichte und dem 5. Buch der *Lehrjahre* en passant sichtbar wird: „Vor Ende dieses Monats geh ich von hier nicht weg und lasse Ihnen noch für das siebente Stück [sc. der *Horen*] eine gewöhnliche Portion *Unterhaltungen* zurück. Bis dahin ist auch die 2te Hälfte des fünften Buchs [sc. der *Lehrjahre*] abgeschrieben [...]“ BwSG 112.

<sup>36</sup> [Johann Wolfgang von Goethe]: *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*, in: *Die Horen*, 1. Jahrgang., 7. Stück, 1795 (wie Anm. 30), S. 50 (HA 6, S. 185).

schließlich Ende September im neunten und im Oktober 1795 im zehnten Stück der *Horen*.

#### IV.

Nach dieser Skizze zu den *Unterhaltungen* sei der Blick noch einmal zurückgeleitet auf den vielzitierten „Wendepunkt“<sup>37</sup> der *Lehrjahre* und dessen entstehungsgeschichtliche Situierung: Nach ersten Konzeptualisierungen im Februar fiel die Planung und Ausarbeitung der Bücher 5, 7 und 8 in die Monate um den Karlsbader Badeaufenthalt Goethes, also den Zeitraum Mai/Juni/Juli und die Zeit ab August. In eben dieser Umbruchphase des Romanprojekts entstand für die benachbarten *Unterhaltungen* die „Geschichte von Ferdinands Schuld und Wandlung“ – wie sie gelegentlich genannt wird.<sup>38</sup> Sie ist neben dem „Märchen“ die einzige frei erfundene Erzählung Goethes innerhalb der Sammlung. Eine kurze Skizze sei erlaubt: Das schlechte Vorbild des Vaters und der Wunsch, vor einer Schönen weltmännisch und erfolgreich erscheinen zu können, verleiten den Kaufmannssohn Ferdinand zu Diebereien in der väterlichen Geschäftskasse. Doch setzt sich das Vorbild der tugendsamen Mutter allmählich durch. Ferdinand beschließt, den Schaden unbemerkt wieder zu beheben, wozu ihn eine erfolgreiche Geschäftsreise auch in den Stand setzt. Doch droht sein Bemühen um Wiedergutmachung zu scheitern, als der Verlust des Entwendeten noch vor der Rückerstattung bemerkt wird, die Mutter durch Zufall die Täterschaft des Sohnes entdeckt und aufgrund eines väterlichen Verrechnungsfehlers Zweifel an seiner inneren Wandlung entstehen. Erst die Entdeckung des Rechnungsfehlers vermag Ferdinand endgültig rein zu waschen. Der Jüngling selbst hat sich im Zuge der Geschichte zu einer bürgerlichen Lebensführung auf der Basis von Selbstbeschränkung bekehrt. So heiratet er schließlich auch nicht die verwöhnte Schöne, sondern die zu seiner neuen Lebensführung passende Tochter eines Kompagnons.

Schon die kurze Skizze zeigt eine erstaunliche Übereinstimmung mit der Wilhelm-Meister-Geschichte der Bücher 5, 7 und 8, die auf einer exoterisch-diegetischen Ebene die allmähliche Bekehrung Wilhelms zu einem tätigen Leben im Zeichen sozialer Verantwortung schildert. In beiden Fällen werden Bildungsgeschichten junger Kaufmannsöhne konturiert. Durch den Wunsch nach unbegrenzter individueller Selbstverwirklichung anfänglich fehlgeleitet, finden

---

<sup>37</sup> Bernhard Greiner: Dialogisches Wort als Medium des Über-Sich-Redens: Goethes *Bekanntnisse einer Schönen Seele* im *Wilhelm Meister* und die Friederiken-Episode in *Dichtung und Wahrheit*. In: Johannes Cremerius u.a. (Hg.): *Über sich selbst reden. Zur Psychoanalyse autobiographischen Schreibens*. (Freiburger literaturpsychologische Gespräche, Bd. 11) Würzburg 1991, S. 99.

<sup>38</sup> So vor allem in der Hamburger Ausgabe. August W. Schlegel nannte sie die „Geschichte des verirrtten Jünglings“. Rezension der *Horen*, in: *Allgemeine Literatur-Zeitung* vom 6.1.1796. Zit. n. dem Dokumente-Teil in Band 9 der Frankfurter Ausgabe (wie Anm. 6), S. 1533.

sie schließlich doch zu einer ethisch fundierten bürgerlichen Existenz<sup>39</sup> – zu einem gewissen Teil durch eigene Einsicht, vor allem aber dank der Mitwirkung äußerer Kräfte. Das Grundmodell hierfür skizzierte Goethe mit Blick auf die *Lehrjahre* später selbst: Die „große[n] Wahrheit“ – so Goethe 1819/20 – sei,

daß der Mensch oft etwas versuchen möchte, wozu ihm Anlage von der Natur versagt ist, unternehmen und ausüben möchte, wozu ihm Fertigkeit nicht werden kann; ein inneres Gefühl warnt ihn abzustehen, er kann aber mit sich nicht ins klare kommen und wird auf falschem Wege zu falschem Zwecke getrieben, ohne daß er weiß, wie es zugeht. Hierzu kann alles gerechnet werden, was man falsche Tendenz, Dilettantismus usw. genannt hat. Geht ihm hierüber von Zeit zu Zeit ein halbes Licht auf, so entsteht ein Gefühl, das an Verzweiflung grenzt, und doch läßt er sich wieder gelegentlich von der Welle, nur halb widerstrebend, fortreißen. [...] Und doch ist es möglich, daß alle die falschen Schritte zu einem unschätzbaren Guten hinführen: eine Ahnung, die sich im *Wilhelm Meister* immer mehr entfaltet, aufklärt und bestätigt, ja sich zuletzt mit klaren Worten ausspricht: „Du kommst mir vor wie Saul, der Sohn Kis’, der ausging, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und ein Königreich fand.“<sup>40</sup>

Was Goethe hier im Rückblick auf die *Lehrjahre* resümierte, passt tatsächlich mindestens ebenso auf die Ferdinand-Geschichte. Die biblische Geschichte von der Berufung und Salbung Sauls durch den Propheten Samuel (1. Sam 9-10) wird, worauf Goethe ja auch explizit hinweist, schon im Erzählausgang der *Lehrjahre* unübersehbar als Vergleichsmodell herangezogen.<sup>41</sup> Mit der abschließenden Figurenrede an Wilhelm Meister – „Die Zeiten waren gut, und ich muß lachen, wenn ich dich ansehe: du kommst mir vor wie Saul, der Sohn Kis, der ausging, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und ein Königreich fand.“<sup>42</sup> – rekurriert Goethe vordergründig natürlich auf die entsprechende Bibelerzählung, mittels eines intertextuellen Spiels auf einer ‚esoterischen‘ Ebene aber auch auf Wielands *Don Sylvio von Rosalva*.<sup>43</sup> Für das ‚exoterische‘ Lesen rele-

<sup>39</sup> Prägnant die Beschreibung bei Jürgen Jacobs: Mit Blick auf die Großform des Bildungsromans spricht er von der „[e]rzählerische[n] Darstellung des Wegs einer zentralen Figur durch Irrtümer und Krisen zur Selbstfindung und tätigen Integration in die Gesellschaft.“ J. Jacobs: Art. „Bildungsroman“. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearb. des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hg. von Klaus Weimar u.a. Band I: A-G. Berlin, New York 1997, Sp. 230. – Siehe insgesamt auch J. Jacobs, Wilhelm Meister und seine Brüder (wie Anm. 12); J. Jacobs und Markus Krause: Der deutsche Bildungsroman. Gattungsgeschichte vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. München 1989.

<sup>40</sup> Aus den *Tag- und Jahreshften*. Geschrieben 1819/20 (HA 10, S. 432).

<sup>41</sup> Die Saul-Figur und -Geschichte begegnet dem jungen Wilhelm Meister bereits auf dem Puppentheater, dort allerdings im Kontext der späteren David-Goliath-Erzählung (1. Sam. 17-18). Vgl. HA 7, S. 12-16 u.ö. Siehe auch die Kapitel 1 und 2 von *Wilhelm Meisters theatralische Sendung*.

<sup>42</sup> HA 7, S. 610.

<sup>43</sup> Anfang bis Mitte 1795 bearbeitete Wieland den Roman erneut für seine *Sämtlichen Werke*; vgl. den Erzählerkommentar im 8. Kapitel des ersten Buchs: „Nichts geschieht öfter, als daß man etwas andres sucht und etwas andres findet. S a u l suchte seines Vaters Ese-

vant ist vor allem der biblische Bezug, mittels der Goethe die Saul-Erzählung als Hypotext seiner Wilhelm-Meister-Geschichte kenntlich macht. In dieser Bibelerzählung findet sich der Sohn eines wohlhabenden Stadtbürgers bei der Suche nach dem verlorenen Besitztum seines Vaters durch die Weisung des Propheten Samuel zum künftigen König Israels bestimmt. Das Königtum selbst wird er erst später durch vielfältige Kämpfe erringen. Auch der Bibeltext bietet die Zieldifferenz von Suchwanderung und recht eigentlich absichtsloser innerer Wandlung. Die Auserwählung ist nicht primär eigenes Verdienst, sondern unerklärbarer Gnadenakt.<sup>44</sup> All diese Merkmale kennzeichnen sowohl Sauls als auch Ferdinands als auch Wilhelm Meisters Bildungsgang.

## V.

Blickt man auf die verschiedenen Kontextualitäten, so gewinnt die These Plausibilität, in der Ferdinand-Geschichte den ersten narrativen Entwurf einer Saul-Adaption zu sehen, und in diesem wiederum die kondensierte Fassung für Wilhelm Meisters Wandlung und weiteren Bildungsgang. Die Binnenerzählung der *Unterhaltungen* ist dabei nicht eigentlich der 'Keim' oder die Quelle der Wilhelm-Meister-Geschichte; angemessener wäre wohl von einem Inchoativum zu sprechen oder – arbeitstechnisch – von einer ersten Probe auf die Leistungsfähigkeit des Erzählmodells. Innerhalb der *Unterhaltungen* eine selbständige und funktionsadäquate Einschaltung stellt die Ferdinand-Geschichte aus dem Blickwinkel der *Lehrjahre* eine auf den Wilhelm Meister hinweisende tentative Erzählung dar. Gegenüber der Saul-Geschichte ist bei Goethe das Motiv der Schuld hinzugetreten, das zwischen der Ferdinand- und der Wilhelm-Meister-Geschichte jedoch wieder abgeschwächt wird. Während die palimpsestuöse Beziehung der *Lehrjahre* zur Bibelerzählung im Roman selbst und auch in späteren Selbstdeutungen explizit gemacht wird,<sup>45</sup> ist die Kontextualität zwischen Binnenerzählung und Roman sowie zwischen Binnenerzählung und Bibel eine stillschweigende.

---

linnen, und fand eine Krone; Don Sylvio suchte Sommervögel, und fand ein schönes Mädchen, oder doch ihr Bildniß.“ Christoph Martin Wieland: Die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva. Erster Theil. (Sämtliche Werke, Bd. 11). Leipzig 1795 (Repr. Sämtliche Werke, IV. Hamburg 1984), S. 46. – Siehe auch: Johann Wolfgang Goethe. Münchner Ausgabe. Band 5: Wilhelm Meisters Lehrjahre. Ein Roman. Hg. von Hans-Jürgen Schings. München 1988, S. 856.

<sup>44</sup> Mit Bezug auf den Briefwechsel mit Schiller von 1795/6 und das Bibelzitat im Romanabschluss äußert sich Goethe später Eckermann gegenüber hierzu ausgesprochen prägnant: „Denn im Grunde scheint doch das Ganze nichts anderes sagen zu wollen, als daß der Mensch, trotz aller Dummheiten und Verwirrungen, von einer höheren Hand geleitet, doch zum glücklichen Ziele gelange.“ Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Mit einer Einführung hg. von Ernst Beutler. München 1976, S. 142.

<sup>45</sup> Schings nennt die Bibelsentenz sehr zu Recht das „Lieblingszitat G.s, wenn er nach Sinn und >Idee< des *Wilhelm Meister* gefragt wurde“. Kommentar der Münchner Ausgabe (wie Anm. 43), S. 856.

Der in wenigen Strichen lediglich angedeutete umfassende Transformationsprozeß ist komplex und verdient eine eingängige Analyse, die hier nicht geleistet werden kann. Interessieren soll vielmehr die Frage, ob und inwieweit die entstehungsgeschichtlich fundamentierte Kontextualität der *Lehrjahre* und der *Unterhaltungen* für die Deutung der beiden Werke nutzbar gemacht werden kann – wobei natürlich kaum mehr als eine erste Annäherung möglich sein wird. Als Folie für die Betrachtung bietet sich die Ambivalenz der beiden Werke hinsichtlich ihrer jeweiligen Zielbestimmungen an, so wie sie innertextlich evoziert und gerade in der zeitgenössischen Rezeption häufig auch ausbuchstabiert wurde. Beide Werke zeigen eine vergleichbare „Tendenz zum ausgleichenden Schluß“<sup>46</sup> und kulminieren in der erzählerischen Gestaltung einer Versöhnung im Zeichen der Entsagung, weisen in der inhaltlichen Bestimmung aber in entgegengesetzte Richtungen: Die *Lehrjahre* formulieren ein Primat sozialer Bildung und Verantwortlichkeit und den Rückzug aus einer auf individuelle Selbstentfaltung abzielenden Theaterwelt. – Ganz anders die Programmatik in den *Unterhaltungen*: Wird die Kunst in den *Lehrjahren* in der proklamierten Überwindung durch den tätigen Menschen geradezu dementiert, so spiegeln die *Unterhaltungen* in der vielzitierten Steigerung der Binnengeschichten ganz im Gegenteil deren Genese. Im abschließenden „Märchen“ kommt ihr gar eine Heilsfunktion zu: Eine vielfältig zerrissene Welt gelangt im Selbstopfer der Schlange zu einer neuen Einheit und zur Errichtung eines völkerverbindenden Reichs im Zeichen der Liebe. *Lehrjahre* und *Unterhaltungen* verweisen im Rahmen einer solchen, in Schlaffers Sinne ‚exoterischen‘ Lesart<sup>47</sup> auf höchst unterschiedliche Horizonte, die mit den Stichworten Sozialität und Kunst umrissen werden können.<sup>48</sup> Die Vorstellung einer Harmonisierung der konfligierenden Zeitläufte wird in beiden Texten in scheinbar exklusiver Weise evoziert.

Die entstehungsgeschichtliche Nachbarschaft der in den Blick genommenen zwei Werkauschnitte legt die Frage nach der wechselseitigen Kommentierungsleistung der beiden Werke nahe. Ganz unzweifelhaft bewirkt bereits das Nebeneinander von „Märchen“ und Romananfang eine Relativierung der jeweils anderen Position und signalisiert eine wechselseitige Vorbehaltlichkeit.

---

<sup>46</sup> So mit Bezug auf die Spezifika des ‚Bildungsromans‘ Jürgen Jacobs, *Wilhelm Meister und seine Brüder* (wie Anm. 12), S. 271.

<sup>47</sup> Siehe erneut Schlaffer, *Exoterik und Esoterik* (wie Anm. 10).

<sup>48</sup> Mit einer anderen Akzentuierung jüngst Dietrich Jöns: „[...] war Bildung des Individuums zur Persönlichkeit als einem nützlichen Mitglied der Gesellschaft das Thema des *Wilhelm Meister* gewesen, so richtet Goethe in den *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* die Aufmerksamkeit weniger auf das Individuum als vielmehr auf die Gemeinschaft. Hatte der Bildungsprozeß im *Wilhelm Meister* eine intakte Gesellschaft als Voraussetzung und Ziel gehabt, so bildet eine vom Zerfall bedrohte Gesellschaft den Ausgangspunkt der *Unterhaltungen*.“ D. Jöns: *Goethes Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. Poetisch-poetologische Beobachtungen*. In: Rudi Schweikert in Zusammenarbeit mit Sabine Schmidt (Hg.): *Korrespondenzen. Fs. für Joachim W. Störck aus Anlaß seines 75. Geburtstages*. St. Ingbert 1999, S. 153.

Konkret: Die unterschiedliche Situierung des Versöhnungs-gedankens – Sozialität hier, Kunst dort – bedeutet mit Blick auf die Einzelprojekte jeweils die Infragestellung eines möglichen Dominanzanspruchs des benachbarten Konzepts. Vor dem Hintergrund der Kontextualität der divergierenden Programme unterläuft also jeweils ein Text die scheinbar eindeutige Proklamation des anderen.

Die wechselseitige Infragestellung der jeweils anderen Konzeptualisierung soll vor allem mit Bezug auf den Roman interessieren. Dass es sich bei dieser Kontextualisierung nicht um den problematischen Versuch einer Gleichsetzung handeln soll, versteht sich von selbst: Als jeweils unterschiedliche Transformationen sind Roman und Ferdinand-Erzählung autonom; gleichwohl besteht die Möglichkeit einer Spiegelung. Eine solche ergibt sich aus der Frage nach dem Stellenwert der Binnengeschichte im Kontext der *Unterhaltungen*, wenn die dabei fixierte binnentextliche Bezüglichkeit für die zwischentextliche Konstellation – Ferdinand-Geschichte und die benachbarten Kapitel der *Lehrjahre* – nutzbar gemacht wird. – Welches ist also die Funktion der Ferdinand-Geschichte im umfassenden Erzählwerk? Wie schon ausgeführt, diene in den *Unterhaltungen* das Erzählen innerhalb der Erzählung der ästhetischen Erziehung einer in der Rahmenhandlung durch politischen Streit zerrissenen Gesellschaft. Ziel dieses Erzählens war es, den Einzelnen zu „bessern“,<sup>49</sup> d.h. ihm zu Mäßigkeit und Distanz gegenüber den eigenen Leidenschaften zu verhelfen. Auf der Grundlage dieser Persönlichkeitsbildung sollte sich eine neue ‘Geselligkeit’<sup>50</sup> konstituieren. In diesem Sinne dient die Ferdinand-Geschichte innerhalb der *Unterhaltungen* nun dem Nachweis, „daß der Mensch in sich eine Kraft habe,“ wie eine Erzählfigur im kantischen Geiste ausführt, „aus Überzeugung eines Besseren selbst gegen seine Neigung zu handeln.“<sup>51</sup> Insofern Ferdinand dieses Vermögen auf der intradiegetischen Erzählebene der *Unterhaltungen* entwickelt, gewinnt er extradiegetisch für das Personal der Rahmenhandlung Vorbildfunktion. Der Anschluss an das in den *Lehrjahren* proklamierte Konzept einer sozialen Bildung ist offensichtlich.

Doch erschöpfen sich weder die *Lehrjahre* noch die *Unterhaltungen* in der Proklamation eines eindeutigen und ungebrochenen Programms. Eine Infragestellung des Konzepts einer sozialen Bildung ergibt sich innerhalb der *Unterhaltungen* bereits aus dem Verhältnis der Ferdinand-Geschichte zum „Märchen“. Ungeachtet der problematischen Rede vom Fragmentcharakter der *Unterhaltungen* markiert die Märchenerzählung vom Selbstopfer der Schlange nämlich den Schlussstein und Höhepunkt der auf Steigerung der Binnengeschichten berechneten Erzählfolge. Vor diesem Hintergrund kommt dem Abschluss-Text bereits qua Existenz die Funktion einer Relativierung der voran-

<sup>49</sup> HA 6, S. 136.

<sup>50</sup> Ebd., S. 137: „‘Überhaupt’, fuhr die Baroness fort, ‘weiß ich nicht, wie wir geworden sind, wohin auf einmal jede gesellige Bildung verschwunden ist. [...]’.“

<sup>51</sup> Ebd., S. 186.

gegangenen ‘moralischen Erzählung(en)’ zu. – Auch wenn man den Blick von der Genese der Binnengeschichten auf das funktionale Verhältnis von intra- und extradiegetischer Erzählebene verschiebt, kann ein vergleichbarer erzählerischer Vorbehalt konstatiert werden: Zwischen der Genese der Kunst, wie die Folge der Binnengeschichten in den *Unterhaltungen* sie demonstriert, und der unbefriedigenden gesellschaftlich-kulturellen Entwicklung, wie die Rahmenhandlung und die Rahmendialoge sie spiegeln, besteht ein eklatantes Missverhältnis. Während die binnentextliche Erzählstafette in der Entwicklung von der anekdotischen Spukgeschichte zum hochartifizialen Kunstprodukt einen unbestreitbaren ästhetischen Fortschritt aufzeigt, bleiben die sozialen Verhältnisse der Ausgewanderten davon unberührt. Die Unfähigkeit zum Konsens, die den Kreis zu Beginn an den Rand des Zerwürfnisses gebracht hatte, zeigt sich in den Rahmendialogen verdeckt auch weiterhin.<sup>52</sup> Die kontextuelle Relativierung der Zielmarkierung Kunst in den *Unterhaltungen* wird so auch innertextlich fassbar. So vermag die Kontextualisierung mit dem entstehungsgeschichtlich benachbarten Werk nicht zuletzt auch den Blick auf die innertextlichen Ambivalenzen des Einzelwerks und dessen verdeckte, ‚esoterische‘ Sinnebene zu schärfen.

## VI.

Die Beobachtungen bestätigen sich, wenn man die Perspektive auf die Binnengeschichte allein verengt: Eine Relativierung des Ferdinand’schen Bildungswegs und des damit verbundenen Programms zeigt sich nämlich nicht nur im Verhältnis zum „Märchen“, sondern auch, wenn man sich auf den erzählerischen Nachtrag konzentriert, der häufig übersehen wird. Der Ausblick auf Ferdinands späteres Leben zeigt ihn hier als erfolgreichen Geschäftsmann und als Familienvater, der die von ihm zur Maxime erhobene Fähigkeit zur Selbstbeschränkung nun auch pädagogisch umzusetzen sucht: „[...] und wie es Menschen zu gehen pflegt, denen irgend etwas Bedeutendes in früherer Zeit begegnet,“ erläutert der Alte in der Rahmenhandlung,

so hatte sich auch jene Geschichte so tief bei ihm [sc. Ferdinand] eingedrückt, daß sie einen großen Einfluß auf sein Leben hatte. Selbst als Mann und Hausvater pflegte er sich manchmal etwas, das ihm Freude würde gemacht haben, zu versagen, um nur nicht aus der Übung einer so schönen Tugend zu kommen, und seine ganze Erziehung bestand gewissermaßen darin, daß seine Kinder sich gleichsam aus dem Stegreife etwas mußten versagen können.

Auf eine Weise, die ich im Anfang nicht billigen konnte, untersagte er zum Beispiel einem Knaben bei Tische, von einer beliebten Speise zu essen. [...]

Und so ließen die Ältesten aus eigener Bewegung manchmal ein edles Obst oder sonst einen Leckerbissen vor sich vorbeigehen; dagegen er-

<sup>52</sup> Siehe dazu etwa Bluhm, „In jenen unglücklichen Zeiten ...“ (wie Anm. 9), S. 41-43.

laubte er Ihnen, ich möchte wohl sagen, alles, und es fehlte nicht an Arten und Unarten in seinem Hause.<sup>53</sup>

Als Bilanz einer solch einschneidenden Wende im Lebenslauf, wie Ferdinand sie erfahren hat, nimmt sich das Erziehungsprogramm allerdings seltsam bescheiden aus. Ein ironischer Unterton ob der ‘Übung einer so schönen Tugend’ ist kaum zu überhören.<sup>54</sup> Der narrative Nachtrag „konterkariert“, wie Dietrich Jöns zu Recht beschrieb, die „erbauliche Geschichte von der Selbstüberwindung und dem Schuldeingeständnis aus eigener Kraft [...] auf die trivialste Weise“.<sup>55</sup> Unverkennbar karikiert Goethe dabei Vorstellungen der Aufklärung von der Idealfamilie, wie man sie etwa aus Gottscheds *Biedermann* kannte: „Und weil sie [die Kinder] gewiß wusten, daß ihnen gemeinlich das geforderte abgeschlagen ward, so lernten sie ihre heftigsten Begierden bey Zeiten dämpfen. Überhaupt wurden ihre Affecten bey aller Gelegenheit unterdrückt. [...] So schwer ihnen das angekommen; so nützlich ist es ihnen itzo gekommen: indem keine einzige Leidenschaft rechte Wurtzeln bey ihnen fassen können.“<sup>56</sup> Dem in Goethes ‘moralischer Erzählung’ scheinbar so ungebrochenen Lob der Tugend und der bürgerlichen Selbstbeschränkung wird verdeckt ein Vorbehalt unterlegt, der gleichermaßen dem Ferdinand’schen Bildungsgang wie dem Erziehungsprogramm der Baronesse gilt. Trotz der transmodalen Differenz darf dieses kritische Moment auch auf den *Wilhelm Meister* übertragen werden.

Der Ferdinand-Geschichte und den *Unterhaltungen* insgesamt sind mithin Vorbehalte und Ambivalenzen eingeschrieben, die – auf die *Lehrjahre* projiziert – den Blick auch für dortige Ungereimtheiten und, im engeren Sinne, für die ironische Struktur des Romans zu schärfen vermögen. Ins Blickfeld gerät dabei vornehmlich die ‚Turmgesellschaft‘ mit ihrer vorgeblichen Idealität, die vor allem in der schon zitierten Maxime gründet, „um anderer willen zu leben, und seiner selbst in einer pflichtmäßigen Tätigkeit zu vergessen“. Bereits die Konkretisierung ihres Reformprogramms ergibt jedoch keine feste Konturierung: Die Kunstsinnigkeit des Oheims, die Erziehungs- und Geheimgesellschaft des Abbé und die ökonomisch-sozialreformerischen Pläne Lotharios

---

<sup>53</sup> HA 6, S. 207.

<sup>54</sup> Auf das Moment der Ironie im Bildungsroman ist bereits verschiedentlich hingewiesen worden; siehe etwa J. Jacobs, Art. „Bildungsroman“ (wie Anm. 39), Sp. 230: „Der auf einen Ausgleich mit der Welt zulaufende Schluß ist oft nur mit ironischen Vorbehalten oder Brüchen geschildert [...]“. Ähnlich zuletzt auch Uwe Steiner mit Blick auf den Kunst-Diskurs des Romans: „Die ironische Struktur, die zum entscheidenden Garant des künstlerischen Gelingens wird, bezeugt das Schicksal der Kunst, von der der Roman handelt, noch durch die Art und Weise, wie er es behandelt.“ U. Steiner: *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. In: *Goethe-Handbuch*. Band 3: Prosaschriften. Hg. von Bernd Witte und Peter Schmidt. Stuttgart, Weimar 1997, S. 151.

<sup>55</sup> Jöns, Goethes *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* (wie Anm. 48), S. 171f.

<sup>56</sup> Johann Chr. Gottsched: *Der Biedermann*. Faksimiledruck der Originalausgabe Leipzig 1727-1729 mit einem Nachwort und Erläuterungen hg. von Wolfgang Martens. Stuttgart 1975, 1. Th., 5. Blatt, S. 20. – Siehe umfassend Günter Saße: *Die aufgeklärte Familie. Untersuchungen zur Genese, Funktion und Realitätsbezogenheit des familialen Wertsystems im Drama der Aufklärung*. Tübingen 1988.



etwa stehen mehr oder minder beziehungslos nebeneinander, und selbst die Pläne für das weitere Wirken Wilhelms wechseln innerhalb kurzer Zeit in bunter Folge.<sup>57</sup> Den Ambivalenzen entspricht ein subversives Schreiben, das die ‚Turmgesellschaft‘ durchgängig mit kritischen Signalen versieht. Die beiden abschließenden Bücher zeigen deren Mitglieder ebenso wie Wilhelm in Irrungen und Wirrungen und in einer Lebensführung befangen, die der selbstgewählten Maxime kaum entspricht.<sup>58</sup> Die Erfüllung einer „pflichtmäßigen Tätigkeit“ findet sich nur als Absichtserklärung und auch der hehre Leitsatz „um anderer Willen zu leben“ wird in einer Stafette undurchsichtiger und intrigenreicher Liebesverwicklungen nachgerade konterkariert. Es ist die gleiche, von den Romantikern als Ironie hoch-geschätzte Praxis eines mit Signalen des Vorbehalts versehenen Erzählens wie in der Ferdinand-Geschichte. Mit Bezug auf die erzählerische Zurückhaltung im Romanausgang wird in einer neueren Arbeit mit Recht so auch von einer „narrativen Deutungsverweigerung“ gesprochen.<sup>59</sup>

## VII.

Eine kurze Zusammenfassung sei versucht: Im Rahmen einer kontextuellen Betrachtung ist auf der Basis der entstehungsgeschichtlichen Nachbarschaft der *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* und *Wilhelm Meisters Lehrjahre* eine wechselseitige Erhellung der beiden Werke versucht worden. Das Interesse galt vor allem dem Bildungsgang Wilhelm Meisters in den späteren Büchern des Romans und der Ferdinand-Geschichte in den *Unterhaltungen*. Die vorgenommene Kontextualisierung schärfte zum einen den Blick für die jeweiligen innertextlichen Unstimmigkeiten und Vorbehalte und vermochte die Texte zum anderen in ihrem wechselseitigen Einspruchspotential kenntlich zu machen. Angeregt werden sollte damit eine Textbetrachtung, die eben beide Werke als Teile eines dialogischen Konzepts in den Blick zu nehmen sucht. Es ist gleichzeitig ein Plädoyer für eine textgenetische Literaturwissenschaft. Der Blick auf die Entstehungsgeschichte und entstehungsgeschichtliche Nachbarschaften literarischer Arbeiten, wie er von einer modernen Editionswissenschaft fast selbstverständlich praktiziert wird, hat in den anderen Sparten der Wissenschaft bislang ein eher verhaltenes Echo erfahren. Die Ausführungen sollten verdeckt auch die topische Abwertung des ‚Nebenwerks‘ *Unterhaltungen* gegenüber dem ‚Hauptwerk‘ *Lehrjahre* problematisieren: In ihrer entste-

---

<sup>57</sup> Schings spricht von einer gemeinsamen „Gesinnung zur Realität“ im Umkreis der ‚Turmgesellschaft‘ (wie Anm. 13, S. 128), womit die Disparitäten aber wohl nicht ausreichend zu harmonisieren sind.

<sup>58</sup> Siehe dazu vor allem Klaus Gerth: „Das Wechselspiel des Lebens“. Ein Versuch, *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (wieder) einmal anders zu lesen. In: Goethe-Jahrbuch 113 (1996), S. 105-120; insb. S. 113. Vgl. auch Schlaffer, Exoterik und Esoterik (wie Anm. 10), S. 220-222.

<sup>59</sup> Engel, Roman der Goethezeit (wie Anm. 28), S. 272.

lungsgeschichtlichen Nachbarschaft sind beide Werke vielmehr als zuerst einmal gleichwertige Entwürfe anzusehen. Die Betonung einer wechselseitigen Bezüglichkeit wendet sich zugleich gegen einen allzu schematischen Reflex in der jüngeren Goethe-Forschung, die *Unterhaltungen* als ‘dialogisches’ Werk gegenüber dem ‘monologischen’ Bildungsroman ausspielen zu wollen. Bereits die innertextlichen Unstimmigkeiten der *Lehrjahre*, nicht zuletzt aber die sich aus der Kontextualisierung ergebenden wechselseitigen Infragestellungen widersprechen dieser Position. In summa erweisen sich die beiden scheinbar so sicheren Bedeutungshierarchien in den Werken lediglich als Optionen in einem konstitutiv durch Konkurrenz und Widerstreit geprägten Orientierungsgeflecht, wie es figural auch schon in den personalen Konstellationen der *Lehrjahre* aufscheint: Soziale Bildung und ästhetische Erziehung werden als Horizonte der möglichen Versöhnung einer zerrissenen Welt gleichermaßen hervorgehoben, im verdeckten Vorbehalt in Zweifel gezogen und in ihrer programmatischen Konkurrenz wechselseitig dementiert. Aus dieser Dialogizität heraus entwickeln beide Werke eine neue Komplexität und Modernität und erweisen sich in der Tat als ‘incalculable Productionen’, wie Goethe im Rückblick auf die *Lehrjahre* zu Recht ja schon gewertet hatte.<sup>60</sup> Gerade in dieser Inkalkulabilität aber dürfte auch ihr eigentlicher Reiz liegen.

---

<sup>60</sup> Siehe etwa Eckermann, Gespräche mit Goethe (wie Anm. 44), S. 141: „In seinen [sc. Schillers] Briefen an mich sind über den Wilhelm Meister die bedeutendsten Ansichten und Äußerungen. Es gehört dieses Werk übrigens zu den unkalkulabelsten Produktionen, wozu mir fast selbst der Schlüssel fehlt.“ (Gespräch vom 18.1.1825). Vergleichbar auch in den *Tag- und Jahreshften* (HA 10, S. 446). Dass diese Inkalkulabilität beabsichtigt war, belegt Goethes Kommentar zum Roman in seinem Brief an Schiller vom 30.10.1797: „Gerade seine Unvollkommenheit hat mir am meisten Mühe gemacht.“ (BwSG 493).